

Also darum

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **10 (1884)**

Heft 40

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-426724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es ist Vieles faul im Staate Dänemark!

(Eine ultramontane Philippika.)

Wenn bei der jetzigen Plauheit der Politit die Zeitungen sich nur mit Tissot und den Baslerfameelen beschäftigen, wie in Kriegsjahren einst mit Geflügel, Mahdi und dem Alpenkräutermagenbitter, so ist es heutzutage kaum begreiflich, wie man in gebildeter Gesellschaft sich noch so viel mit solcher Lektüre beschäftigen kann. Früher hatte man doch auch Zeiten, in denen „Nichts“ geschah und da schrieb man eben von Geschäftlichem, Nützlich-Frommem, z. B. von Missionen, Haglatten und schlechtem Rimbürger. Heute aber prüfeth Jeder in die Zeitungen, jagt und politisirt, schreibt und schmieri; der Eine von Rheintorrekten, Patentschutz und Brönlernost, der Andere von Landesprache, Sozialismus und Gelsmilch, ein Dritter von Landesbesetzung, Mattaroni und Schwiegermütter, ein Vierter von Staatsdefizit, Milchmannen und Schwefelsäure, ein Fünfter von Pressfreiheit, Hagenschwänzen und Bundesräthen u. s. f. — Es wimmelt in den Tausenden von Lokal-Käseblättern von nihilistischen, anarchischen, methodischen, sozialistischen, egoistischen und trichinistischen Phrasen, daß einem rechtschaffenen Bürger grausen möchte vor all dem widerlichen Treiben. Das sind viel zu gottlose, verdammlige Stoffe, deren Genuß Cholera und Makulatur vergrößern, Sitten und Jungfrauen verschlechtern, Mörder, Diebe und Kezer vermehren, Summa Summarum die ganze Welt zu Grunde richten werden. Und bleibt endlich der denkende Mensch vor dieser sozialen Frage stehen, so kommt ihm unwillkürlich der Gedanke in Domini: „Es ist Vieles faul im Staate Dänemark.“

Sehen wir uns einmal nach den Geschichtsschreibern um! Was sehen wir da? Die gleiche Verwegenheit der Gedanken, die gleiche Verwirrung der Begriffe, das gleiche haarsträubende Durcheinander aller Thatfachen, die gleiche Affoziation alles Altherkömmlichen, Ehrbaren mit der Alles vernichtenden modernen Welt, mit einer Welt, die bei einer neuen Sündfluth schwerlich wieder einen rettenden Noach finden würde. Diese entseßlichen Wirren, welche in den Köpfen der sogen. Historiker auszubrechen oder schon bei einzelnen ausgebrochen sind, durch zwei treffende Beispiele zu illustriren, wird nicht schwer sein. — Wen ergreift nicht ein patriotischer „Schauer“ beim Lesen der ewig wahren Historie vom großen Schweizerhelden Tell. Wie wird aber dieser edle, hohe Mann, dieser Volksmann im wahren Sinne des Wortes in den Roth gezogen, ja geradezu verleugnet. Was wird da Alles gefaselt; die Einen schreiben, Tell habe in der Jugend die Luzerner Jesuitenschule besucht und sei später Altdorfer Bezirksförster geworden; Andre subeln von Telegraphenstangen mit darauf gesteckten Dampfkesseln und von einer durchbissenen Zitrone; wieder Andre verhungern seinen Namen und schwefeln von: Teller, Thali, Thuli &c. So geht es weiter und weiter, bis

diese Historienverhunger aus einem schweizerischen Nationalhelden den reinsten Freimaurer gemeißelt haben. — Ein anderes Beispiel aus den Appenzellerbergen. Da, wo die Berggipfeln am spitzigsten, die Geißen am magersten und der wahre Glaube am dicksten aufgetragen wird, dort wohnen die Innerrhodner, ein friedliches, stilles Volk in früherer Zeit, nach und nach aber immer mehr ein Theil der modernen Gesellschaft geworden, indem da, wo früher friedliebende Bürger den Flecken Appenzell gebaut, jetzt schon Protestanten und Bacherer, Wirthe und Juden wohnen, ebendasselbst heidnische Bücher verkauft und an Freitagen Schweinskoteletten gegessen werden. Ja, wenn der gute Herrgott nicht verhütet, wollen sie sogar nächstens eine Eisenbahn bauen. Diesen eben beschriebenen Innerrhodnern wird nun von einigen sogen. geachteteren Herren erklärt, daß die weltberühmte Weiberschlacht am Stoß, wo die Appenzeller-Jungfrauen wie die Amazonen in Asien eine ganze Kompagnie Oesterreicherrekruten mit Zwiebelstuden und Haglatten abphotographirten, sei nur eine mythologische Aufschneiderei. Ja! Vaterland, wo solches Getriebel, solch volkbethörender Unsinn geschrieben werden darf, da ist gewiß Vieles faul im Staate Dänemark!

In richtiger politischer Auffassung hat einst das souveräne Schweizervolk den unsinnigen Plan eines Patentschutzes verworfen, aber der Gewerbfreiheit konnte ein so schwankendes, schwaches Volk nicht widerstehen. Wozu denn Gewerbefreiheit? War das Kunstprinzip nicht genügend? Was für ein Grund war da, die friedliebenden Bürger aus ihrer beglückten Ruhe zu drängen? Jetzt heult Alles nach Gewerbefreiheit! Was ist denn Gewerbefreiheit! — Nichts, als die Ausgeburt eines negativen Gehirns, die alles Reale annullirt und die Peripherie des gewerblichen Kunstkreises in niederträchtiger Weise absorbiert. Die Gewerbefreiheit ist die trichinale Diarrhoe des neuen Säkulum, der fulminante Genidtrampf der dahinsterbenden Generationen, die grassirende Cholera der revolutionären Fraktionen, die kurfisende Hundswuth überstürzender Elemente, die Perfektion des herausziehenden Nihilismus, das freinenhafte Corpus delicti krimineller Erwartungen, eine injurielle Verneinung alles ruhigen Embonpoints. Die Gewerbefreiheit extinguiert den frühern gemüthlichen Status quo, sie involvirt die Extirpation des Kunstprinzips und prinzipiirt die banalen Hoffnungen immatritulirter Jdeen. — Daher in die Hölle mit diesen nivellirenden Gedanken, mit diesem frivolen Frisasse eines hochirten Gemüths, fort mit dieser Mesalliance einer vernünftigen ancien régime mit dem gallopirenden Gallismus! Erwartet nicht den ealesten Messias des Sozialismus, nicht den Christus des dynamitnen Nihilismus: Nein, bleibt nicht, was ihr seid, sondern werdet wieder, was ihr gewesen, denn eminent Vieles ist faul im Staate Dänemark!

Rom—anti—sch.

Der Papst findet es sehr Rom—anti—sch, dass König Humbert die Neapolitaner besucht hat.
Hat er Unrecht?

Also darum.

Lübelbeiß: Warum geht der Papst nicht nach Neapel?
Rümmeli: Das ist doch selbstverständlich.
Lübelbeiß: Na, warum denn?
Rümmeli: Sein Reich ist nicht von dieser Welt!
Lübelbeiß: Also darum?

Öffentliche Erklärung.

Einer an mich ergangenen Aufforderung entsprechend, erkläre ich hiemit gerne, daß die Worte des Mephistopheles: „Die Mütter sind es! Schaudert's Dich?“ (Siehe Faust, II. Theil, 1. Akt, Szene: Finstere Gallerie) durchaus keine Anspielung auf die letzter Tage in Basel abgehaltene römisch-katholische Mütterversammlung enthalten sollen.

Jenseits, am 26. September 1884.

Goethe, Dichter a. D.

Chinesisch.

Ein Franzose und eine Chinesin,
Die waren in Lieb entbrannt,
Obschon sie einander nie anders
Als nur im Keifen gekannt.

Das Keifen, das führte zu Schlägen,
Man stritt über das Weibergut;
Und waren sie nicht bei einander
War grenzenlos gross der Muth.

Dann luden sie ihre Kanonen
Und feuerten Schuss auf Schuss,
Und als es so krachte, da gaben
Sie sich den — Versöhnungskuss.

Gute Jurr.

Der Sultan läßt sich in seinem Palaste zu Konstantinopel eine Sternwarte bauen. Die Unruhen in seinem Reiche, die Ebbe in seiner Kasse, die Treulosigkeit seiner Vasallen und die Perfidie der großen Diplomaten sollen ihn ganz melancholisch gemacht haben. Nun hofft man, das Uebel sei zu heben, wenn er hie und da die Sternwarte besuche und in den Himmelsräumen Erholung trinke, bis er — sternvoll sei.